

Stefan Waghubinger in der Kulturbühne MAX

Philosophie auf dem elterlichen Dachboden

Zwischen Tragik und Komik, zwischen Schwere und Leichtigkeit – Kabarettist Stefan Waghubinger tänzelt in seinem Programm in der Kulturbühne MAX durch ein Leben am Wendepunkt. „Jetzt hätten die guten Tage kommen können“ ist dabei keine schwere Kost, weil Waghubingers philosophische Ansätze sich vollkommen unpräntiös ins Hirn winden. Das aber mit Nachhall.

„Ich hätte Ihnen gerne noch so was Großes gesagt, über das Sie nachdenken können, wenn Sie dann wegen dieser Veranstaltung in Quarantäne sind“, sagt Stefan Waghubinger zum Abschluss seines Programms. Doch das Große, das hat er, verpackt in kleine Satzhäppchen, längst gesagt. Er reicht die nicht nur einmal. Eingeraht in die Kulisse des seit 40 Jahren gleich aussehenden elterlichen Dachbodens verarbeitet er nicht weniger als die Themen eines ganzen Lebens. Zwischen E-Gitarre, Retroradio und der Stehleuchte mit Fransenlampenschirm entleert er die Kiste der Kindheitserinnerung, während er die seiner gescheiterten Ehe in den Händen hält. Er blickt durch Rahmen ohne Bild, weil es das Sehen der Realität ermöglicht – und zugleich die Einbildung, dass, weil es ein Rahmen ist, es nur ein Bild ist. Er outet sich als entscheidungsschwach, er macht sich Gedanken über fehlende Zeit und die Zukunft, von der irgendwann so viel hinter einem liegt, wie niemals zuvor vor einem gelegen hat. Und in all



Der österreichische Kabarettist plauderte über die großen Themen des Lebens.

die Plauderei legt der österreichische Kabarettist so viel enttarnende Wahrheit, dass es manchmal wehtut, seinem Alter Ego des verlassenen, von der Frau aus der Mehrfamilienhauswohnung hinausbeförderten Durchschnittbürgers, der seiner Lebenstristesse mit einem Lächeln im Gesicht begegnet, zuzuhören. Weil seine Enttarnung auch die eigene ist. Weil der Plaudernde in Teilen man selbst ist.

Einfachheit gegen Schmerz

„Wenn es meine Entscheidung war und sie falsch ist, wem gebe ich dann die Schuld?“ Es ist nur einer der Treffer, die Waghubinger verteilt. Und so wie dieser Haken ohne Ankündigung kommt, so ist es mit dem Reflux,

der dem Kabarettisten als Bildnis für die Flüchtlingsthematik dient – „nach unten in den Urlaub fahren, aber von unten soll nicht alles hochkommen“. Es geht nicht um den Rundumschlag an die Politik, es geht darum, dem Menschen sein Denken und Handeln vor Augen zu führen – so unangenehm es ist, so harmlos kommt es daher. Eine große Rolle spielt dabei „vielleicht“. „Vielleicht sollte man manchmal darüber nachdenken, was man falsch macht. Aber warum soll ich jetzt noch damit anfangen“, spricht es aus dem Gescheiterten. Vielleicht, sinniert er, vielleicht hat sowieso alles eine Sollbruchstelle – vielleicht war diese Sollbruchstelle seine Beziehung an sich. Oder die Liebe selbst. Die Einfachheit der Erklärung, um dem Schmerz auszuweichen.

Sätze der Melancholie

Waghubingers Erzählkunst liegt im Auslassen des Boheis, liegt in einer bodenständigen Semantik, die seinem Alter Ego jede Echtheit verleiht. Das geht nie zu tief, denn „wenn man drüber nachdenkt, dann wird man traurig“. Auch die Suche nach dem Lebenssinn – nie zu tief, denn „das ist so im Leben und in der Suppe: Du wirst ein Haar finden, wenn du es suchst, weil es eins gibt.“ Und doch lässt er hier und da die Tragik des Vergangenen zutage treten. Dann, wenn er den Rotwein auf den verstorbenen Freund trinkt; dann, wenn

er sinniert, dass jeder Spuren im Leben hinterlassen möchte – aber das geht doch nur, wenn keiner hinter einem herwischt. Für die Erfassung des tiefen Schnitts, der Wunden schlägt, braucht er dann irgendwann nur zwei Sätze: „Wenn sich so viel im Leben ändert, dachte ich, es müsste laut sein. Aber es ist still.“ Für diesen einen stillen Moment versinkt man zusammen mit Waghubingers Mann von Nebenan in herzerbrechender Melancholie über Verlorenes. Und egal wie viel man an diesem Abend lacht, so ist da doch immer wieder der kleine Stich, der sich einmischt und zeigt, was hinter dem Spaß liegt.

Nachhaltige Spitzen

„Ich mache es wie die Probleme. Ich tue so, als ob ich nur kurz vorbeischaue – und dann bleib ich einfach.“ Stefan Waghubinger macht das an diesem Abend nicht – bleiben. Aber seine kleinen wie tiefen Spitzen, seine Annäherung an die Simplität menschlicher Verstandsbeschaffenheit als notwendige Distanz zur Emotion, die schweben unbändig durchs Gemüt. Auch die Frage danach, ob es sich lohnt, nie mit sich zufrieden zu sein, bis man so ist, wie man sich sieht, um sich diesem Bild doch zumindest anzunähern, damit am Ende auf dem Grabstein steht: „Jetzt hätten die guten Tage kommen können“, sie kreist noch weit länger im Kopf, als Waghubinger auf der Bühne im MAX. (cs)



Stefan Waghubinger bildete den Auftakt des Programms der Kulturbühne MAX 2022. Fotos: cs